

Frontstadt Freiburg im Ersten Weltkrieg

Dargleff Jahnke

Mehr als andere Städte im Deutschen Kaiserreich lässt sich Freiburg im Ersten Weltkrieg aufgrund seiner Nähe zu den elsässischen Kriegsschauplätzen als »Frontstadt« bezeichnen. Was vielen nicht bekannt ist: Während des Ersten Weltkriegs erlebte die Bevölkerung die meisten Luftangriffe auf eine Stadt im gesamten Deutschen Reich. Diese werden im Rahmen einer Ausstellung im Museum für Stadtgeschichte von Juli bis Dezember 2014, neben dem Lazarettwesen, eines der Spezialthemen sein. Anhand verschiedener Objekte und Lebenserinnerungen wird dargestellt, wie sich die Bombardierungen, zusätzlich zu den »normalen« Kriegsbelastungen, auf den Alltag der städtischen Bevölkerung auswirkten; auch an die knapp 30 Opfer wird dabei erinnert.

Die Freiburger Ausstellung¹

In Bezug auf den Ersten Weltkrieg und der 100. Wiederkehr des Kriegsanfangs sprechen die Medien von einem »Trommelfeuer der Erinnerungen«.² Diverse Ausstellungen wurden oder werden noch eröffnet, es entstanden zahlreiche Publikationen. Auch die Freiburger Ausstellung »Frontstadt. Freiburg im Ersten Weltkrieg« reiht sich hier ein. Sie richtet ihren Fokus jedoch nicht auf die Internationalität des Krieges oder den vielen »menschens-fressenden« Schlachten an der Westfront, die noch heute unser Bild vom Krieg prägen, sondern auf mikrohistorische Gesichtspunkte.³ Im Mittelpunkt stehen dabei zwei Themenkomplexe, die für die Stadt Freiburg im Ersten Weltkrieg prägend waren: das Lazarettwesen und die Fliegerangriffe auf die Stadt. Freiburg war die größte Lazarettstadt in Baden. Es gab über 40 Kliniken, Krankenhäuser und Lazarette in der Stadt, die bis zu 5000

Soldaten und Offiziere aufgenommen hatten. Aufgrund dieser hohen Zahl gehörte der Anblick von verwundeten und kranken Soldaten zum täglichen Bild. Anhand von Lebenserinnerungen und mithilfe von Archivalien soll ein Einblick gegeben werden, wie der Krieg das individuelle Erleben der Menschen in der Region prägte. Ziel ist es, dem Vergessen des Ersten Weltkriegs entgegen zu wirken. Wie einschneidend war der Große Krieg für die eigenen Vorfahren? Wie gestaltete sich der Alltag in einer frontnahen Stadt wie Freiburg? In welcher Hinsicht unterschieden sich die Erfahrungen der Freiburger von denen anderer Städte? Das sind Fragestellungen, welche mithilfe Texttafeln, Archivalien und Einzelobjekten beantwortet werden sollen.

Im Rahmen der Ausstellung finden neben allgemeinen und themenspezifischen Führungen weitere Begleitveranstaltungen statt, für die mehrere Kooperationspartner gewonnen werden konnten: Mit dem Zentrum für po-

puläre Kultur und Musik (ehemals Deutsches Volksliedarchiv) und dem Arbeitskreis Regionalgeschichte Freiburg e. V. wird es am 19. November 2014 einen Abend zu Kriegsliedern und -gedichten des Ersten Weltkrieges geben, die von dem Bremer Musiker und Interpreten Michael Zachcial vorgestellt werden. Zusammen mit der Badischen Heimat kommt es zur Vorstellung von Frontbriefen, und von Markus Eisen vom Arbeitskreis Regionalgeschichte Freiburg werden Tagebuchauszüge aus dem Tagebucharchiv in Emmendingen vorgestellt.

Die Besonderheiten Freiburgs im Ersten Weltkrieg

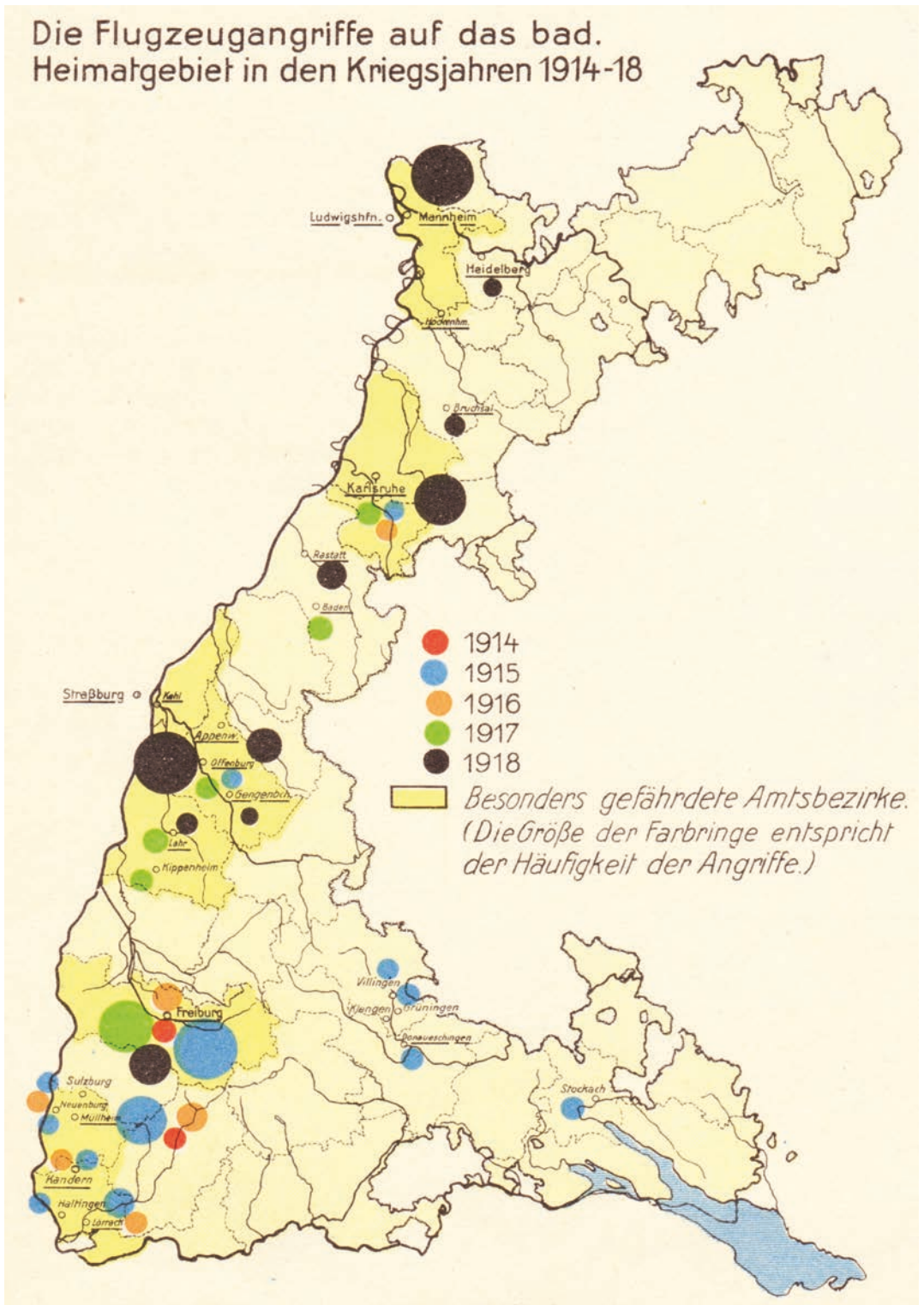
Über die Luftangriffe auf die Stadt Freiburg wissen heute nur wenige Freiburger etwas. Als Gründe sind hier zu nennen: die zeitliche Distanz und die ungemein größeren Schrecken des Zweiten Weltkriegs. Die Fliegerangriffe eignen sich gut zur Darstellung damaliger Lebenswelten: Es kreuzen sich vormoderne Vorstellungen der Menschen mit neuen Kriegserfahrungen, Belange der Zivilbevölkerung mit militärischen Zielvorstellungen, Faszination der modernen Technik mit deren Schrecken.

Freiburg verzeichnete zwischen 1914 und 1918 die häufigsten Bombardierungen auf eine Stadt im gesamten Deutschen Reich; Tod und Verwüstung wurden damit in die frontnahe Stadt getragen. In allen vorhergehenden kriegerischen Auseinandersetzungen waren Front und Heimat zwei deutlich voneinander getrennte Orte: An der Front wurde gekämpft, das Hinterland versorgte diese mit Nachschub, sowohl mit Soldaten als auch mit Material und Verpflegung. Diese Grenzen zwischen zivilen und militärischen Zielen verwischten in diesem Krieg. Die Bevölkerung erlebte die Schrecken des Krieges hier hautnah: Als Etappen-

ort wurden in Freiburg Menschen und Material für die Materialschlachten im Westen und vor allem im oberen Elsass gesammelt, um sie dann mit der Eisenbahn weiter zu transportieren. Soldaten wurden in den Kasernen, in denen verschiedene Ersatzabteilungen ausgebildet wurden, beherbergt. Wenn diese Ressourcen nicht ausreichten, erfolgten private Einquartierungen. Man sah bereits nach der ersten Schlacht bei Müllheim am 9. August 1914 die ersten Verwundeten in den Straßen der Stadt. Nach der Erstversorgung in Frontnähe wurden die Verletzten in die Reservelazarette, zum Beispiel in Freiburg, verbracht. Auch in anderer Hinsicht waren die Menschen, ähnlich wie ansonsten nur die Soldaten an der Front, mit bislang ungewohnten Sinneswahrnehmungen konfrontiert. In einer Vielzahl von Zeugnissen wird der tägliche Donner der Artillerie aus dem Elsass beschrieben. Man spürte am ganzen Körper, wenn im Elsass wieder ein großer Angriff erfolgte. Die Zeitzeugen stellten dar, wie sie auf den Schloss- oder den Lorettoberg stiegen, um die Spuren der Leuchtmunition in den Vogesen zu beobachten oder die eigenen und gegnerischen Flugzeuge im Luftraum über der Stadt.

Auch in Freiburg herrschte im August 1914 eine gewisse Kriegsbegeisterung. Doch aufgrund der seit dem 17. Jahrhundert immer wieder erfolgten Besatzung und Invasion französischer Truppen, existierte neben euphorischen Strömungen eine nachweisbare Angst vor einem französischen Überfall. Diese war durchaus berechtigt, denn bei einem Sieg in der Schlacht von Müllheim hätte das schwache, deutsche Truppenkontingent ein Vorstoßen der Franzosen bis über den Rhein kaum verhindern können. Der Großteil des XIV. Armeekorps stand weiter nördlich bei Lothringen, um die Hauptangriffsachse des deutschen Vorstoßes auf Frankreich

Die Flugzeugangriffe auf das bad. Heimatgebiet in den Kriegsjahren 1914-18



Karte mit Flugzeugangriffen in Baden (aus: Heimatatlas der Südwestmark Baden. Karlsruhe 1934)

zu stützen. Auch in den vorliegenden Zeugnissen ist nur selten Euphorie nachzuweisen, sondern vor allem Angst um die Angehörigen. Diese manifestiert sich in erster Linie in trauernden Frauen, die um ihre zur Front ziehenden Söhne oder Männer weinten.

Luftangriffe auf Freiburg

Mit dem Ersten Weltkrieg begannen die technisierten Kriege des 20. Jahrhunderts. Das Kampfgeschehen war geprägt durch moderne Waffentechnik, welche mit Andauern des Kriegs rasch weiter entwickelt wurde. Es kamen neue Waffengattungen dazu, wie U-Boote, Panzer, Kampfgase und Flugzeuge. Da alle kriegsteilnehmenden Staaten Städte und Einrichtungen weit hinter der Front bom-

bardierten, steht Freiburg nur als ein Beispiel für den Luftkrieg. In allen Staaten waren die Proteste gegen die Bombardierungen enorm. Das lag zum einen an der oben erwähnten Tabugrenze, der durchbrochenen Abgrenzung von Front und Heimat, zum anderen hatte es mit der besonderen Bedeutung der Flugzeuge zu tun. Denn nur etwa zehn Jahre vor Ausbruch des Krieges ist es dem Menschen gelungen, sich den Menschheitstraum vom Fliegen zu ermöglichen. Die Menschen strömten zu den Demonstrationsflügen, die überall im Lande stattfanden und zu wahren Volksfesten wurden. 1914 sahen sich die Menschen auf einmal einem Stück Mythologie schutzlos ausgeliefert. In den Zeugnissen wird das ambivalente Verhalten greifbar. Fasziniert beobachteten die Menschen die Fluggeräte, während diese ihre gefährliche Fracht abwarfen,



Das Flugabwehrkommando Freiburg posiert vor seiner Baracke auf dem Schlossberg mit Erinnerungsstücken eines von ihnen abgeschossenen französischen Flugzeugs (Stadtarchiv Freiburg: M 7061)

sie sammelten Bomben- und Flugzeugteile wie Souvenirs. Die gleichen Menschen, die an einem Tag noch fasziniert in den Himmel schauten, forderten am nächsten Tag bereits einen verbesserten Schutz bei der städtischen Verwaltung ein. In der Ausstellung wird das Bild eines abgeschossenen Fliegers bei Bremgarten zu sehen sein. Der ehemalige Besitzer, ein Feldwebel, ließ sich aus dem erbeuteten Propeller des französischen Fliegers einen Rahmen anfertigen und hängte das Foto – wie ein erlegtes Stück Wild – an die Wand. Auf einem anderen Foto posierte die Flakabwehrmannschaft in Freiburg mit Stücken eines von ihnen abgeschossenen Flugzeugs.

Durch die Luftangriffe der Alliierten auf deutsche Städte offenbarte sich ein weiterer Traditionsbruch, welcher die Freiburger in ihren Emotionen herausforderte. Es gab besonders nach schwereren Angriffen unzählige wütende Proteste gegen die Militär- und Zivilverwaltung. Die Vorstellungswelten der betroffenen Menschen waren noch in der vormodernen Gedankenwelt verankert, die der Erste Weltkrieg so abrupt zerstört hatte. Erstmals musste die Bevölkerung den eigenen Schutz selbst organisieren, weil das Militär in dieser Hinsicht versagte. Der Begriff der »Wacht am Rhein« wurde durch den Luftkrieg gegenstandslos. Meistens ungehindert überflogen die französischen und britischen Flieger die mythenaufgeladene Grenze des Rheins und warfen ihre Bombenlast in der Breisgauemetropole ab.

Die Nähe zur Front ließ alle badische Städte zum Ziel feindlicher Angriffe aus der Luft werden. In vielen Publikationen wurde Freiburg als erste Stadt im Deutschen Reich bezeichnet, die einen Luftangriff erlebte. Das ist jedoch falsch: Bereits in der Nacht vom 9. auf den 10. August 1914 war der Bahnhof in Trier Angriffsziel, als erste badische Stadt traf es Müllheim am 23. August 1914. Der Irrtum

rührte vermutlich von der Tatsache her, dass die Franzosen unter ihrem Kommandeur für die Luftstreitkräfte, General Barés, ihre erste Bomberstaffel gründeten. Deren Ziel war die gezielte Bombardierung strategisch wichtiger Punkte auf deutschem Reichsgebiet, um den deutschen Aufmarsch und den Nachschub zu stören. Die Staffel wählte Freiburg zu ihrem ersten gemeinsamen Angriffsziel. Es lässt sich heutzutage kaum feststellen, welche Nationen die ersten Bomben abwarf, denn auch bei deutsche Erkundungs- und Aufklärungsflügen im August 1914 ließen die Piloten einige mitgeführte Granaten fallen, zum Beispiel auf Paris. Freiburg sollte bis Kriegsende eines der wichtigsten Angriffsziele im Deutschen Reich bleiben. Bis zum Ende wurden bei 25 Angriffen etwa 245 Bomben gezählt, dabei wurden etwa 30 Menschen getötet⁴ und über 100 verletzt. Der Sachschaden von geschätzten 2,7 Millionen Reichsmark bedeutete reichsweit etwa zehn Prozent des Gesamtschadens durch Bombenabwürfe.

Die angreifenden Piloten, die in der Regel bei Belfort starteten, orientierten sich bei Tag mithilfe von Kompassen – einer wird in der Ausstellung zu sehen sein – und Höhenmessern. In der Nacht, nachdem sie den Rhein südlich von Freiburg überflogen hatten, flogen die Piloten an der rechtsrheinischen Bahnlinie entlang, welche sie nach Freiburg führte. Trotz des späteren Versuchs der Vollverdunkelung, war die Stadt für Piloten gut erkennbar. Die Alliierten, übrigens genauso wie die deutschen Angreifer auf französische oder englische Städte, verfügten über Fotomaterial der anzugreifenden Orte, mit denen sie sich vorbereiteten. Die Piloten wussten genau, wo sie ihre Bombenfracht abzuwerfen hatten; lediglich die Zielgenauigkeit war anfangs aufgrund der technischen Möglichkeit eher gering. Ein für die Ausstellung angefertigtes

Schaubild mit den Bombeneinschlägen lässt doch ein Muster der Angriffsziele erkennen: Die Angriffe konzentrierten sich in Freiburg auf Einrichtungen des Eisenbahnverkehrs, die für die Verlagerung von Truppen wichtig waren, vor allem den Güterbahnhof. Weitere Ziele waren Kasernen oder Materiallager sowie der Flugplatz. Dort befanden sich die Fliegerstation sowie die aus dem elsässischen Mühlhausen im August 1914 zurückverlegten Aviatik Automobil- und Aviatikwerke A. G. mit einer dazugehörigen Fliegerschule, später die Einsitzer-Kampfstaffel. In der Innenstadt war zu Kriegsbeginn das Stellvertretende Generalkommando unter General Hans Gaede im Europäischen Hof an der Bahnhofstraße untergebracht, dem wahrscheinlich einige Abwürfe galten.

Der Großangriff auf die Stadt am 14. April 1917

Neben den Angriffen auf militärische oder kriegswirtschaftlich wichtige Einrichtungen gab es im Ersten Weltkrieg auch Vergeltungsangriffe. Freiburg erlebte nachweislich einen dieser Art – es sollte auch derjenige sein mit dem größten Schaden und den meisten Opfern. Der 14. April 1917 wurde als »Schwarzer Samstag« der Stadt bezeichnet. In zwei Angriffswellen am Vormittag und am Nachmittag griffen insgesamt 29 englische und französische Flugzeuge in mehreren Geschwadern die Stadt an. Diese setzten sich aus Bombern



Ansicht des Verwaltungsgebäudes der Holzgroßhandlung Gebrüder Himmelsbach in der Rempartstraße nach dem Einschlag der verheerenden Bombe am 14. April 1917 (Stadtarchiv Freiburg: M 7061)

und zu deren Schutz begleitende Kampfflieger zusammen. Auf abgeworfenen Flugblättern und nach Informationen eines gefangenen Piloten handelte es sich um eine Vergeltungsmaßnahme für zwei, von deutschen U-Booten, torpedierte Sanitätsschiffe, der Gloucester Castle und der Asturias. Insgesamt starben an diesem und den nachfolgenden Tagen 12 Menschen, alleine im Verwaltungsgebäude der Holzgroßhandlung Gebrüder Himmelsbach an der Rempartstraße gab es neun Tote.

Noch nie zuvor gab es so viele Opfer und so hohe Schäden. Der bis dahin empfohlene Schutz in den Kellern war nicht mehr gegeben, denn die Bomben hatten eine so enorme Durchschlagskraft, dass sogar die unteren Geschosse durchschlagen und Menschen verschüttet worden sind. Zudem zeigten sich die beiden Säulen der militärischen Abwehr, Kampfflieger und Flugabwehrgeschütze als nutzlos. Es kamen Gerüchte auf, dass die Flak-Mannschaften betrunken waren, welche sich jedoch nicht bewiesen. Dabei gab es für die Flugabwehr bei diesem Angriff absolut keine



Brennendes Gebäude des Anatomischen Instituts in der Albertstraße während der Löscharbeiten nach dem Angriff vom 14. April 1917 (Stadtarchiv Freiburg: M 7061)

Abwehrmöglichkeit, weil die Angreifer in bis zu 5000 Meter Höhe flogen und die in und um Freiburg stationierten Geschütze nicht so hoch schossen. Zudem wurden die in Freiburg stationierten Flugzeuge am Morgen vor dem Angriff nach Colmar abgezogen. Bei der zweiten Angriffswelle waren zwar sechs deutsche Maschinen rechtzeitig in der Luft, nahmen den Kampf jedoch nicht auf, weil sie einer Übermacht gegenüberstanden. Laut dem Brief eines hier stationierten Piloten waren die Freiburger Flugzeuge technisch minderwertig und damit den moderneren der Engländer und Franzosen unterlegen. Es war generell so, dass die Front zuerst mit der technisch weiter entwickelten Militärtechnik ausgestattet wurde, während der Schutz der Heimat vernachlässigt wurde. Hier kam das ausrangierte Gerät von der Front zum Einsatz oder Beutetechnik.

Nach dem schweren Angriff wurde auf Druck der Bevölkerung und der städtischen Verwaltung modernere Technik in die Stadt verlegt. Bei den eingesetzten Diskussionen um einen besseren Schutz kam die Forderung nach

»menschlichen Schutzschilden« auf. Die Bevölkerung verlangte die Verlegung eines Kriegsgefangenenlagers für Offiziere in die Innenstadt, die städtische Verwaltung schloss sich dieser Forderung an. Die Militärverwaltungen glaubten nicht an einen Erfolg, da sie genau wusste, dass eine solche Verlegung keine kriegsführende Nation von ihren Einsätzen abhielt. Denn das Gleiche praktizierten die Engländer zum Schutz ihrer Waffenfabriken in Südeuropa und London mit deut-

schen Kriegsgefangenen. Trotz dieses Wissens bombardierten deutsche Zeppeline und Großbomber diese strategischen Ziele. Die Militärverwaltung stimmte jedoch der Forderung zu, um den Volkszorn zu beruhigen. Die englischen Offiziere wurden noch 1917 in die Alte Universität umgesiedelt.

Der große Angriff im April 1917 veränderte das Verhalten und die Einstellung der Bevölkerung. Zwar gab es immer noch diejenigen, die auf die Straße eilten, sobald der Angriff vorbei war. Doch in den Archivalien und Zeugnissen finden sich nun verstärkt Spuren sowohl der Wut der Menschen auf die unzureichende Abwehr als auch deren Angst. Der bekannte Freiburger Psychologe und Neurologe Alfred Hoche bezeichnete in einer Studie den Zustand Freiburgs als den einer belagerten Stadt oder einem Ort nach einer Elementarkatastrophe. Die Frontnähe wirkte auf die Bürger bedrückend, sie fühlten sich völlig hilflos und lebten in permanenter Gefahr. Dies führte zum Beispiel zu Phobien oder Schlaflosigkeit. Als besonders störend für den Alltag

zeigten sich die Nachtangriffe. Da es bis 1918 in der Nacht keine Warnungen vor angreifenden Fliegern gab, störten die einschlagenden Bomben die Menschen in ihrem Schlaf. 1917 und 1918 gab es fast nur noch Nachtangriffe oder Angriffe in der Dunkelheit.

Militärische Abwehr und Zivilschutzmaßnahmen

In den ersten Kriegsmonaten bis etwa Juli 1915 gab es keine effektive militärische Abwehrmöglichkeit. Aus Verzweiflung schossen die Soldaten mit Karabinern auf die Fluggeräte. Es gab auch keinen Flugmeldedienst, lediglich einen Beobachtungsposten auf dem Turm der Fliegerkaserne. Kurz vor Weihnachten 1914 wurde oberhalb des Kanonenplatzes eine sog. Ballonabwehrkanone aufgestellt. Als umgebaute Feldhaubitze war diese jedoch zum Beschuss in der Ebene konzipiert und nicht gegen fliegende Objekte. Erst das Aufstellen erbeuteter russischer Geschütze im Juli 1915 sorgte für einige wenige Abschüsse. Die Flak-Abwehr war im Ersten Weltkrieg weiter durch die schlechte Identifizierungsmöglichkeit der Flugzeuge erschwert. Die Mannschaften waren bei eingeschränkter Sicht oft nicht in der Lage zwischen Freund und Feind zu unterscheiden. So beschoss die Flak am Schlossberg im August 1915 ein deutsches Schulflugzeug der örtlichen Militärfliegerschule, welches über die Stadt flog. Es konnte trotz Treffer gerade noch in Freiburg landen; Pilot war der spätere »Reichsmarschall« Hermann Göring.

Generell lief die Fliegerabwehr im ersten Weltkrieg der rasanten technischen Entwicklung der Flugzeuge und der Strategie der Flugzeugwaffe hinterher. Die unzureichenden Abwehrgeschütze erreichten durch gezieltes Sperrfeuer lediglich, dass die angrei-

fenden Maschinen in größere Höhen abgedrängt werden konnten. Dadurch waren sie nicht mehr in der Lage, ihre Bombenfracht gezielt abzuwerfen.

Die Alarmierung des Hinterlandes, die meistens zu spät erfolgte, war ein dauerndes Ärgernis in der Stadt und zeigt ein Grundproblem des damaligen Luftschutzes. Dem Ausbau von Kommandostrukturen oder der Nachrichtentechnik wurden vor dem Krieg zu wenig Beachtung geschenkt. Im Krieg durchlief die gesamte Militärtechnik eine grundlegende Wandlung: Maßnahmen wurden ständig geändert und den sich verändernden Problemen angepasst. Bei der Alarmierung war die Bevölkerung einer Stadt wie Freiburg unzähligen Verfahren ausgesetzt. Nach den ersten Angriffen 1914 verteilten sich die aufgestellten Sirenen über das gesamte Stadtgebiet; jeder größere Betrieb und Einrichtung hatten eigene. Die Alarmierungen wurden später unter militärische Obhut gestellt und vereinheitlicht. Die verspätete Signalisierung lässt sich nicht alleine auf militärische Unzulänglichkeiten zurückführen, sondern in erster Linie auf die Lage Freiburgs. Die modernen französischen Maschinen brauchten 1918 nur etwa 12 Minuten vom Überfliegen der Front bis zum Erreichen der Stadtgrenze. In diesem Zeitraum hatte die Meldung von der Frontlinie an die Fliegerkommandostellen zu erfolgen – eine war im Freiburger Colombischlössle untergebracht. Ein weiteres Problem kam dazu: Die französischen Flugzeuge, die aus Richtung Westen kamen, hatten keineswegs nur Freiburg im Visier, sondern flogen jenseits des Rheins weiter in Richtung Osten oder drehten gen Norden bis Frankfurt. Das verkürzte die Vorwarnzeit weiter und machte die rechtzeitige Alarmierung beinahe unmöglich, auch wenn diese Tatsache in den offiziellen Erklärungen nicht zu finden ist.

Da die militärischen Abwehrmöglichkeiten nur geringe Erfolge brachten, wurde der passive Heimatschutz während der gesamten vier Kriegsjahre immer weiter verfeinert. Es kam zu verschiedenen Maßnahmen, wie Alarmierungen, Verdunkelungspflicht und den Ausbau des Luftschutzes. Ab 1916 wurde der Heimatschutz unter das Kommando des »Kommandierenden Generals der Luftstreitkräfte« gestellt. Es gab unzählige Vorschriften für Verhaltensweisen bei Fliegerangriffen, die in der lokalen Presse veröffentlicht wurden: Bei Theaterbesuchen wurden Handzettel für die Besucher ausgeteilt, in den Straßenbahnen hingen Plakate für die Kunden. Die städtische Verwaltung wies Dutzende von Kellern zu öffentlichen Rückzugsräumen aus, die Hausbesitzer mit Kellern waren angewiesen, diese für den Luftschutz herzurichten.

Die Tatsache, dass die Bevölkerung immer wieder auf die Einhaltung hingewiesen wurde, zeigt, dass die Menschen sich keineswegs konsequent daran hielten. Das lässt sich auch anhand der Quellen nachweisen.

Das öffentliche Leben wurde wegen der Angriffe stark eingeschränkt, es wurden Fronleichnamsprozessionen abgesagt, die Zahl der Plätze für Veranstaltungsbesucher reduziert. Kleinkinderschulen und andere Schulen mussten teilweise schließen, weil der Luftschutz nicht gegeben war. In vielen öffentlichen Kellern oder halböffentlichen Gebäuden, wie Gaststätten, wurden Keller eingerichtet. Durch den Ausbau des Zivilschutzes konnten



Kollegiengebäude I der Universität Freiburg von Süden nach dem Angriff vom 14. April 1917; deutlich zu erkennen sind die eingedrückten Glasscheiben und die Sandsäcke vor den Fenstern (Stadtarchiv Freiburg: M 7061)

die Personenschäden, sowohl reichsweit als auch in Freiburg, trotz Massierung der Luftangriffe, reduziert werden. In diesem Bereich lässt sich also von einem gewissen Erfolg sprechen.

Soziale Unterschiede im Luftkrieg

Im Umgang mit den Angriffen bestanden erhebliche soziale Unterschiede. Die reichen Bürger waren finanziell in der Lage, aus der Stadt auszuziehen, andere schlossen vermehrt Versicherungen gegen Fliegerschäden ab. Nach dem Angriff vom April 1917 und besonders 1918 war der Auszug der Bevölkerung geradezu dramatisch, wenn man einem Schreiben des damaligen Oberbürgermeisters Emil Thoma Glauben schenken darf. Dadurch gingen der Stadt bedeutende Steuergelder verloren, zumal der Tourismus nicht zuletzt wegen der Bombardierungen als Einnahmequelle bereits weggebrochen war.

Die ärmere Bevölkerung Freiburg meldete sich nach dem schweren Angriff im April 1917 in verschiedenen Quellen zu Wort; bis dahin war von dieser Seite kaum etwas zu vernehmen. Angestellte verweigerten die Arbeit, die Arbeiter des städtischen Gas- und Wasserwerks forderten einen bombensicheren Unterstand, Menschen aus Arbeitervierteln forderten vermehrt schützende Kellerräume. Die ärmere Bevölkerung wohnte oft in der Nähe der ausgemachten Ziele der Alliierten, wie den Bahnhöfen oder der Bahnlinien. Die dortigen Mietshäuser verfügten nur selten über geeignete Kellerräume, weshalb deren Bewohner auf öffentliche Räume angewiesen waren. Besonders 1918 drängten immer mehr Leute in die Schutzräume und erzwangen bei erhöhter Gefahr, falls notwendig, den ihnen zunächst verwehrten Zutritt. Durch ihre Proteste erreichten die Menschen die nächtliche Alarmierung, wogegen sich das Militär lange Zeit ausgesprochen hatte. An diesen Beispielen lässt sich der Unmut der einfachen Bevölkerung gegen den fortdauernden Krieg und dessen Zwängen ablesen.

Luftkrieg und Politik ■

Es gab einige zaghafte diplomatische Vorstöße, um die Luftangriffe auf Freiburg zu beenden. Lorenz Werthmann erreichte 1915 angeblich eine kurzweilige Feuerpause. Im Gegenzug sorgte die Caritas für die ausreichende Versorgung der französischen Kriegsgefangenen durch Brotlieferungen. Es bleibt unklar, ob die für wenige Monate ausbleibende Bombardierung auf die Bemühungen Werthmanns zurückzuführen sind oder die französischen Maschinen an anderer Stelle gebraucht wurden. Auch der badische Landtagsabgeordnete und spätere Reichskanzler Joseph Wirth regte

eine politische Initiative an, in der sich der Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg bei den Alliierten für die Einstellung der gegenseitigen Bombardierung einsetzte. Im Gegenzug könnten Gefangene ausgetauscht werden. Der Freiburger Erzbischof Thomas Nörber verfasste 1918 ein Schreiben an den Papst, um gegen die Angriffe gegen badische Städte in seinem Bistum zu protestieren. Keine dieser Bemühungen führte jedoch zum Erfolg.

Immer wieder gab es Proteste und Vorwürfe von deutschen Politikern, die Angriffe gegen Freiburg verstießen gegen das Völkerrecht. Es wäre eine »offene Stadt«, die deswegen nach Haager Landkriegsordnung nicht angegriffen werden dürfte. Diese Argumentation wurde später von einem deutschen Oberst zurückgewiesen. In Freiburg, als Hauptstützpunkt hinter der Front, gab es eine Ballung von Militär- und Kommandoeinrichtungen und es war ein Eisenbahnknotenpunkt. Für das Einsatzgebiet im oberen Elsass war Freiburg kriegswichtig, hier befanden sich die Lazarette, in denen Verwundete möglichst schnell wiederhergestellt werden sollten, um dann erneut in die Schlachten geworfen zu werden. Es gab zwar keine besonders kriegswichtige Großindustrie, für die Versorgung der Truppen mit Flugzeugen und Motoren waren jedoch zum Beispiel die Aviatik-Werke von Bedeutung. Die Proteste gehörten damals zur jeweiligen Propaganda der Staaten, mit dem Ziel das Handeln der Feinde in der Öffentlichkeit zu diffamieren und das eigene zu legitimieren.

Fazit ■

Die Luftangriffe auf die Stadt Freiburg beeinträchtigten alle Felder des öffentlichen Lebens, besonders 1917 und 1918 war jederzeit mit ei-



Mannschaften der Flugwache und des Scheinwerferzuges auf dem Schlossberg oberhalb von Freiburg (Stadtarchiv Freiburg: M 7061)

nem Alarm zu rechnen. Das Stadtbild hatte sich stark verändert. Vor allen Schutzkellern, ob privat oder öffentlich lagen Sandsäcke, in den Straßen standen Schilder mit Hinweisen auf Schutzkeller, für die Straßenbahnen gab es gesonderte Verhaltenshinweise. Bei abendlicher Verdunkelung ab 1916 waren die suchenden Scheinwerfer der Stellungen auf dem Schlossberg besonders gut am Himmel zusehen. Zu diesen speziellen Veränderungen kamen etliche andere.

Festzuhalten ist weiterhin, dass der Erste Weltkrieg die lebensweltlichen Vorstellungen der Menschen überforderte. Er durchbrach mit einer abrupten Vehemenz traditionelle Denkmuster. Die Luftangriffe auf die Stadt Freiburg dienen dabei als nur ein mögliches Beispiel. Während der Großangriff auf Freiburg am 27. November 1944 seinen festen Platz im Erinnerungsgedächtnis der Stadt hat, sind die Angriffe des Ersten Weltkrieges in Vergessenheit geraten. Dabei waren die Auswirkungen für die Menschen genauso mit Tod, Verletzungen oder Einschnitten im Alltag verbunden, wie der Blick auf die individuelle Ebene zeigt; wenn auch die Todesgefahr nicht derart prägend war wie knapp 30 Jahre später.

Etwas einschränkend zu den damaligen Luftangriffen ist anzumerken, dass andere Probleme, wie die Sorge um die Angehörigen an der Front und um die tägliche Nahrungsmittelversorgung die Menschen stärker bewegten. Die Luftangriffe hatten jedoch nachweisbar einen verstärkenden Effekt auf den Unmut in der Bevölkerung, die sich in der Novemberrevolution 1918 und 1919 Bahn brach.

Anmerkungen

- 1 Die Ausstellung der Stadt Freiburg findet vom 26. Juli bis 7. Dezember 2014 im Museum für Stadtgeschichte Freiburg statt. Sie wurde von Dr. Robert Neisen und Dargleff Jahnke M.A. konzipiert.
- 2 Vgl. bpb-Magazin v. 5. März 2014, S. 3.
- 3 Für Freiburg hat der britische Historiker Roger Chickering eine detaillierte Untersuchung zur Lebenswelt der Freiburger Einwohner während des Ersten Weltkrieges veröffentlicht. Diese beleuchtet nahezu alle Facetten des Alltagslebens. Roger Chickering: Freiburg im ersten Weltkrieg. Totaler Krieg und städtischer Alltag 1914–1918. Paderborn u. a. 2009.
- 4 Die Opferzahlen variieren in den Publikationen. Aus den Akten ergeben sich je nach Lesart 29 bzw. 28 Namen von Opfern, die durch die Luftangriffe direkt oder an den Verletzungen starben. Eine Frau wurde in St. Georgen getötet, das damals noch nicht eingemeindet war. Von den Opfern waren 20 Frauen, Jugendliche oder Kinder.



Anschrift des Autors:
Dargleff Jahnke M.A.
Am Bach 5c
79199 Kirchzarten